Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

41. Stück.

Den 10ten October 1807.

Erklärung des Kupfers.

Stoschendorf.

Die Ansicht dieses schönen Dorfes ist bereits von einem andern Künstler (Herrn Richter in Berlin) in den Merkwürdigkeiten Schlesiens sehr brav in Kupfer gestochen worden, hier aber seiner reizenden Lage wegen von einem andern Zeichner von neuem aufgenommen und uns zugesandt worden. Der Ort selbst liegt im Reichenbacher Kreise des Fürstenthums Schweidnitz, 1 Meile von der Kreisstadt entfernt. Das Dorf gehörte ehemals dem Freiherrn von Glaubitz, jetzt dem Grafen von Sandretzky auf Langenbielau.

Die daselbst befindliche Kirche, ein Filial von Berthelsdorf, besitzt ein merkwürdiges Gnadenbild, zu dem jährlich große Wallfahrten geschehen. Das Heiligthum ist das Bild der heil. Jungfrau Maria, welches ehemals zu Breslau — mirabile dictu! — in

in dem Keller eines auf der Albrechtsgasse befindlichen Kretschmerhauses lange Zeit verborgen war. Ein junger Brauknecht, ein starker Geist der damaligen Zeit, hatte die Verwegenheit demselben einmal die Gesundheit in einem Glase Bier zuzutrinken. Was geschah?

Die Heilige, erzürnt, verläßt den Sitz der Götter,
Naht edler Rache voll sich diesem Bösewicht
Und giebt, ach hört's! mit eigner Hand dem Spötter
Den derbsten Streich ins Angesicht.

Der Schlag war so wohl applicirt, daß der vorwitzige Bursche im Augenblick betäubt zur Erde stürzte und lange Zeit ohne Besinnung liegen blieb. Würden heut zu Tage alle Religionsspötter so bestraft, du lieber Himmel! wie viele Ohrfeigen hätte da die gute heilige Jungfrau nicht blos in Kellern und Wirthshäusern, sondern in sehr vielen großen Klubs und glänzenden Gesellschaften auszutheilen!

Der Vorfall wäre indeß niemals kund worden, hätte ihn nicht der Empfänger der Maulschelle selbst mit allen kleinen Nebenumständen bekannt gemacht und seinen Nachbaren und Cameraden erzählt. Die Sache machte in kurzer Zeit großes Aufsehen. Halb Breslau bestand darauf, das Bild aus seiner Dunkelheit hervorzuziehen und demselben einen ehrenvollern Platz in dem Hause anzuweisen. Der Obrist von Glaubitz, dem das Haus gehörte, sah sich genöthigt, eine Nische auf seinem Hausflur aushauen zu lassen und das Bild darin aufzustellen. Wer sich nun keine Ohrfeige geben lassen wollte, erschien vor ihm und bezeigte demselben seine Verehrung. In

Kur=

Kurzem besaß die Heilige einen Schatz von goldnen und silbernen Weihgeschenken.

Nach dem Tode des Obristen von Glaubitz ward seine Gemahlin Maximiliana Besitzerin des Hauses und seiner Güter, wozu auch Stoschendorf gehörte. Diese wünschte dem Bilde einen anständigern Platz einzuräumen und suchte bei dem Bischöfl. General-Vicariat-Amt die Erlaubniß nach, dasselbe in die Kirche nach Stoschendorf zu versetzen. Sie erhielt dieselbe und brachte das Gnadenbild im Jahre 1739 dahin. Jährlich, am Tage Mariä Himmelfahrt geschahen darauf zahlreiche Prozessionen nach Stoschendorf, die von Schweidnitz aus dahin angestellt wurden, wozu sich oft 8 bis 10,000 Theilnehmer einfanden. In der Folge nahm die Zahl derselben freilich sehr ab, der Ort blieb aber dennoch dieses Bildes wegen in ganz Schlesien beliebt. Das Gemälde selbst ist übrigens von keiner Bedeutung und nichts weniger, als ein Kunstwerk.

Die Belagerung von Kosel.

(Vom 23. Januar bis den 16. July 1807.)

Kosel ist schon in Hinsicht seiner Lage eine sehr bedeutende Veste in Schlesien. Zum Theil umflossen von der Oder, im Mittelpunkt von Brieg, Neiße, Silberberg und Glatz kann sie gewissermaaßen als der Schlüssel zu diesen wichtigen Festungen betrachtet werden. Dies schien Friedrich der Große schon erkannt zu haben, weshalb er auch diese Stadt, die von jeher schon einige Befestigung hatte, bald nach

der Besitznahme Schlesiens mit mehrern und regelmäßigen Werken umgab. Nur einmal fiel sie, aber blos durch Verrätherei, im Jahre 1745, wurde aber durch Friedrich den Zweiten selbst, mit geringem Verlust wieder erobert. Im siebenjährigen Kriege leistete sie dagegen größere Dienste, denn im Jahre 1758 blockirte sie mehrere Monate ein Oestreichisches Corps, ohne sie einzunehmen. Eben so ward sie 1761 und 1762 eine lange Zeit vergeblich belagert und 1760 mit großem Verlust gestürmt und nicht genommen. Der tapfre Kommandant de la Motte hat sich bei dieser Gelegenheit ein unsterbliches Verdienst erworben. Auch in dem geendigten letztern Feldzuge, in welchem sie länger, als viele andre größere und weit mehr gerüstete Vesten sich gegen einen geübten und überlegnern Feind zu behaupten wußte, fiel sie nur dann, als alle ihre Kräfte erschöpft waren und fast alle ihre Schwestern ringsum capitulirt oder sich schon ergeben hatten.

Kommandant der Festung war der brave General-Major von Neumann, der zu früh starb, um den Kranz seiner Verdienste aus der Hand seines dankbaren Königs selbst zu empfangen. Die Besatzung bestand theils aus einigen Depotbataillons, Invalidencompagnieen und den Festungs-Artilleristen, theils aus Selbstranzionirten, an deren Spitze brave Offiziere standen. Die Belagerung selbst nahm am 23sten Januar ihren Anfang, an welchem Tage ein Corps Königl. Bayerischer Truppen unter dem Befehl des General von Raglowich sich der Festung näherte und schon den folgenden Tag zur Uebergabe aufforderte. Dieselbe wurde natürlich abgeschlagen

und

und bald darauf begann das gegenseitige Feuer. Indeß der Feind zehn Batterien um die Festung aufwarf, bot Kosels Artillerie alles auf, um ihn daran zu hindern. Es unterhielt ein unaufhörliches Kanonenfeuer: aber vergeblich. Der 4. Februar war der schreckliche Tag, an welchem die Stadt zuerst mit Bomben und Granaten beschossen wurde. Die Einwohner, welche dies noch nicht gefürchtet hatten, geriethen dadurch in das äußerste Schrecken und retteten sich so gut sie konnten zum Theil in die nächst liegenden Casernen. Das Beschießen hatte mit dem Morgen des Tages seinen Anfang genommen und wurde fast mit jeder Stunde schrecklicher. Es schien den folgenden Nachmittag, als ob der unaufhörliche Kugelregen, der besonders die Oderseite der Stadt traf, der Letztern in Kurzem den Untergang bereiten sollte. Schon eine der ersten Granaten zündete, und hätte, wofern nicht die schleunigste Hülfe geleistet worden wäre, großen Schaden angerichtet. Nicht minder schrecklich war der 6. Februar, an welcher eine Caserne in Brand gerieth und trotz allen Anstrengungen des Militärs und der Bürgerschaft ein Raub der Flammen wurde. Diesem Tage folgten ähnliche schreckliche und Kosel würde vielleicht noch mehr gelitten haben, wenn es nicht in der Mitte des Februars die Witterung begünstigte, indem ein tiefer fast sechs Viertel Ellen tiefer Schnee und ein darauf folgendes hohes Oder-Wasser fast alle Bemühungen des Feindes vereitelte. Sobald indeß der Boden austrocknete und das Geschütz auf Faschinen, Pfählen und Balken fest stand, nahm das Bombardement wieder seinen Anfang. Den 24. Februar kostete es

einem Militär und zwei Personen vom Civil das Leben. Einige Kanoniere wurden verwundet. Am 27. Februar traf eine Bombe in die Krankenstube des Minoriten-Klosters, zerplatzte, verwundete aber glücklicher Weise keinen der hier befindlichen Kranken. Den 4. März hörte endlich das Bombardement ganz auf, nachdem die Stadt 15 Menschen durch dasselbe verlohren hatte und die Festung wurde blos blokirt. Während der verflossenen Zeit war der Kommandant mehrmals zur Uebergabe aufgefordert worden, die er aber auf eine Art ausschlug, die sowohl seinem Patriotismus, seinem Muthe, seiner Liebe zum Königl. preußischen Hause, als auch seinem feinen und artigen Benehmen gegen einen mächtigen Feind und seiner Bescheidenheit Ehre macht. Die beiden deshalb von ihm an den die Belagerung leitenden königl. Bayerischen General Herrn von Boylowik erlassenen Briefe vom 24. Februar und 1. März sind durch die öffentlichen Blätter bekannt genug, um sie hier noch einmal einzurücken. Eines derselben (der Beobachter an der Weichsel, und aus ihm der Verfasser der vertrauten Briefe. Th. II, S. 141.) giebt ihm folgendes ehrenvolles Zeugniß: „Wenn einst mit Schande belastet, vom Freunde und Feinde tief verachtet die Namen der Befehlshaber Magdeburgs, Cüstrins ꝛc. in den Annalen der Welt genannt werden, dann wird der des tapfern Vertheidigers von Kosel, den kein Ordensband zierte, *) der keine berühmte Ahnherrn aufzuweisen hatte, der mit

---

*) Dies ist aber unrichtig, er hatte den Verdienstorden, den er im Feldzuge am Rhein vom König Friedrich Willhelm II. empfing.

mit weit wenigern und geringern Hülfsmitteln versehen, mit größern Hindernissen kämpfend, mächtigen und zahlreichen Feinden muthig widerstand, mit Ruhm und Ehre erwahnt werden."

Zum Theil auch auf Neumanns eignes Gutbefinden, theils auch auf Veranlassung der benachbarten Festungen Neiße und Silberberg geschahen zwei Ausfälle, die beide indeß zum Nachtheil der Belagerten ausfielen und mehrern braven Soldaten das Leben kosteten. Das letzte Unglück geschah am 14. März des Abends, durch einen in Brand gerathenen Munitionswagen wurde ein braver Kanonier mit seinem Sohne so tödtlich verwundet, daß beide unter unsäglichen Schmerzen die folgende Nacht darauf ihren Geist aufgaben. Den beträchtlichsten Verlust erlitt aber die Stadt und Festung durch den Tod des braven Kommandanten selbst, der an einem unheilbaren Schaden am Fusse, den er sich wahrscheinlich durch einen unglücklichen Fall während der Belagerung zugezogen hatte, am 16. May seinen braven Mitstreitern und den edlen Bürgern Kosels, die sein Andenken ewig ehren werden, entrissen wurde. Noch auf seinem Sterbelager bedauerte er nichts mehr so sehr, als seinen von ihm so tief verehrten König nicht mehr wiedersehn zu können. „Gott! — dies waren seine Worte, — warum läßt du mich nicht so lange leben, um nur meinen guten König noch einmal wieder zu sehen!" Sein Name und das Andenken an seine Verdienste wird in Schlesien nie untergehen und vielen künftigen preußischen Kriegern zum Muster dienen.

Nur

Nur der eintretende Mangel an Nahrungsmitteln und der scheinbar fruchtlose Widerstand der Belagerten, da auch Neisse bereits sich ergeben hatte, nöthigte endlich auch Kosels brave Besatzung zu kapituliren. Eine für sie ehrenvolle Capitulation kam in der Mitte des Junius zu Stande, doch unter der Bedingung, daß die Festung erst den 16. July übergeben werden sollte. Allein ehe dies noch geschah, zwei Tage vor der anberaumten Zeit, erscholl auch Kosels bedrängten Einwohnern der beglückende Ruf: „es ist Friede!“ aus dem Munde ihrer ehemaligen Feinde selbst. Lauter Jubel ertönte in allen Straßen und stiller Dank erhob sich aus dem Herzen Aller zum Himmel, der endlich ihren langwierigen Leiden ein so erwünschtes Ende herbeigeführt hatte. Die Belagerung wurde bald darauf aufgehoben, welche die Stadt beinahe 6 Monate eingeschlossen hatte.

Dichtkunst.

Die alte Poesie der Deutschen unterscheidet sich von der neueren wesentlich durch edle Einfalt, Wahrheit und durch den practischen Sinn, der zum Handeln, zur Festigkeit, zur Treue und zum unerschütterlichen Muthe anleitet. Man lese die Gesänge eines Luthers und anderer alten Dichter, und man wird sie nicht ungerührt verlassen. Auch die Lieder, welche nicht zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt waren, hatten mehr Ernst und Deutschheit, als die neueren Poesien. Außer dem würdigen Character,

racter, den sie in und an sich trugen, kam ihnen auch dies noch zu statten, daß ihre Melodien langsam, feierlich und erhaben, wie etwa unsere Kirchenmelodien, (die, beiläufig gesagt, zum Theil von weltlichen deutschen Volksliedern hergenommen wurden) gesungen, und die Gemüther dadurch in eine männliche, reinpoetische Stimmung versetzt werden mußten. Durch die rührende, langsame Anregung des inneren Menschen wurden die Kräfte geweckt, der Muth gestärkt, die Seele erweitert, das erwachte Mannesgefühl bestimmt geleitet, anstatt durch die phantastischen Schnörkel und den bunten Mischmasch der neueren musikalischen Compositionen, die sich nur zu oft in den Kreuz- und Quergängen verschlungener Töne verliehren und den Zuhörer selbst in Labyrinthe irrender und abwechselnder Empfindungen hineinführen, die Thätigkeit der Gefühle unregelmäßig aufgerissen und zum Taumel springender Lust und kindischen Kitzels hinaus geschlagen wird, ohne daß jedoch die Seele nur ein einziges Gefühl bestimmt festhalten und sich von demselben erwärmen, nähren und stärken lassen kann.

Man denke sich folgende altdeutsche Verse mit feierlicher altdeutscher Melodie begleitet, welche Wirkung sie auf die Gemüther gemacht haben müssen.

Wack up du edle düdsche Blodt,
Wor is dyn sterk und hoge modt,
In aller Werld geprySet:
Dath is allein ein dapper Mann,
Deeth mit der Dath bewyset!

Dath

Dath is eim rechten Krychsmann goedt,
De vör dem Viendt dath beste doeth,
Und hefft ein goedt gewetten:
Stridt manlick vör syn Vaderlandt,
Deith egen nütt vörgethen.

Was Aristophanes von den Chorgesängen des Aeschylus sagt, daß jedweder, der sie angehört, flammenden Muth und Heldenbegierde, gegen die Perser zu fechten, gefühlt habe, das könnte man auch von diesen und andern altdeutschen Liedern behaupten, die wie die alten Chöre der Griechen langsam und feierlich abgesungen wurden. Kein erkünsteltes, auf Stelzen und Krücken erbautes neumodisches Lied nebst einer leichtsinnigen, kindischen Melodie dazu, würde auf das Biederherz eines ächten Deutschen so mächtig gewirkt haben.

Kgßr.

Börse und Bank.

Die Börse.

Dieser Name stammt, nach der Meinung mehrerer mercantilischer Schriftsteller aus dem Holländischen her und soll folgenden Ursprung haben. Zu Brügge, einer Stadt in den Niederlanden, versammelten sich gewöhnlich die Kaufleute in dem Hause ihres Aeltesten, der Borze (d. i. Beutel) hieß und in seinem Wappen, welches er in Stein ausgehauen über der Thüre aufgestellt hatte, drei Beutel in Beziehung auf seinen Namen führte. Von diesem sehr ansehnlichen Hause hieß nun der nahe daran liegende Platz,

auf

auf dem die Kaufleute ihre Waaren auf und abluden: Der Markt der Beutel oder Borzen. Giengen sie nun in Geschäften dahin, oder in das Haus ihres Aeltesten, so hieß es: wir gehen auf den Platz der Börsen. Dadurch ward es gewöhnlich, daß man in der Folge jedes Haus und jeden Platz, auf welchen sich Kaufleute in Handels-Angelegenheiten versammelten, eine Börse zu nennen pflegte, welcher Name daher auch in der Folge den zu Amsterdam und Rotterdam erbauten großen Versammlungshäusern der Kaufleute beigelegt wurden. Nach andern soll dieser Name eine andere Ableitung haben. Die Kaufleute, sagt man, leisteten einander nicht in ihren Comtoiren, sondern in einem eignen zu dieser Absicht erbauten Hause ihre Zahlungen und ließen zu dem Ende ihr baares Geld in Beuteln dahin bringen. Weil nun ein solches Haus viele Geldbeutel in sich faßte, so nannten es die übrigen Bürger, anfänglich wohl nur spottweise, den großen Beutel, die Börse. Der Name verlohr in der Folge das Lächerliche seines Ursprungs und wurde in ganz Europa eingeführt.

Die Bank.

Als im eilften und zwölften Jahrhunderte die Italiener den Handel von Europa ganz allein trieben, so pflegten die Geldwechsler kleine Buden auf den Marktplätzen zu errichten und darin die verschiedenen Münzsorten umzusetzen. Dies geschah gewöhnlich auf einer hohen, hölzernen Bank oder einem schmalen, kleinen Tische, der zum Zeichen, daß der Besitzer dazu die landesherrliche Erlaubniß hatte, mit einem

einem königlichen oder fürstlichen Wappen, das in dieselben eingebrannt wurde, versehen ward. Betrog nun ein solcher Wechsler das Volk mit falschen Münzsorten oder nahm er zu viel Umsetzgeld (Agio), wie das oft zu geschehen pflegte, so ward ihm auf obrigkeitlichen Befehl, an einigen Orten sogar vom Scharfrichter, seine Bank zerschlagen. Eine solche zerschlagene Bank hieß dann der Italiener: Banco rotto. Der Wechsler selbst verlohr dadurch das Recht in Zukunft weiter zu handeln und wurde sogar für unehrlich gehalten. In der Folge nannte man in allen Ländern den Ort, an welchem man sich mit Geldangelegenheiten ausschließend beschäftigte, eine Bank, welcher Name sich noch bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Das Wort Bancorott läßt sich auch daraus erklären.

Noch etwas über die in Schlesien aufgefundnen Urnen.

Auch in Schmiegel in dem angränzenden Pohlen sind schon im 16. und 17ten Jahrhunderte eine bedeutende Anzahl Urnen ausgegraben worden. Ein Werk unter dem Titel: Historia de Arianismo olim Smiglam infestante, von Martin Adelt, einem Prediger in Schmiegel, Danzig 1741 hat sich darüber weitläuftig, wiewohl zuweilen höchst komisch ausgelassen.

Lustig ist besonders unter andern eine Stelle desselben, wo es Pag. 4. heißt: „So große Mühe es aber gab, dergleichen Urnen, wegen Länge der Zeit und

und Feuchtigkeit, ganz aus der Erde hervor zu bekommen, so leichtsinnig wurden einst unterschiedene Stücke von selbigen zerschmissen. Denn als einsmals obgemeldeter Herr Pastor Keller, eine Quantität von diesen Art Töpfen, nach Gros-Glogau, einem gewissen Prediger daselbst, der ein großer Liebhaber solcher Antiquitæten war, zum Präsent überschickte und gleich darauf der erste Tag des Monaths April (1677) einfiel, wurde der Bote und Ueberbringer des Geschenks, welches der Todtengräber gewesen, nicht weit von Glogau allererst gewahr, daß er leere Töpfe im Korbe trage. Dahero kam er wegen der Zeit auf die irrige Gedanken: es habe ihn der Prediger zum Aprilnarren mit den Töpfen gesendet, eröfnete den Korb im vollen Zorn und Ungeduld, zerschmiß auch alle und jede mitten auf der Straße, so daß er nicht einmal ein Stückchen zur Probe, an den bestimmten Ort gebracht."

Das verwünschte Aprilschicken! —

Eben dort heißt es: „Nach der Zeit hat man auch in der Stadt selbst, in einem gewissen Hause unter der Feuermauer, vier von dieser Art Töpfen ausgegraben, die ein gewisser fremder Mann, durch Hülfe der Wünschelruthe gleichfalls entdecket."

Heute zu Tage würde es wohl kein Schriffsteller mehr wagen dürfen, so etwas dem Publico vorzusagen, wenn er auch selbst aus — Glauben oder Aberglauben — sich davon überzeugt hielte.

Zusatz. Ein eignes Werk über die besonders bei Massel ohnweit Trebnitz zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgefundenen Urnen schrieb bekanntlich der damals dort lebende Pfarrer L. D. Herrmann unter dem Titel: Maslographia etc, Brieg 1711. 4.

Macaronisches Hochzeitgedicht.

„Einst bekam ich „schreibt der Einsender dieses scherzhaften altpoetischen Ueberrestes" durch die Hand eines schätzbaren Freundes ein deutschlateinisches Gedicht. Seiner Seltenheit wegen habe ich es sorgfältig abgeschrieben, ob es schon, wie in Gellerts Fabel, heißt: der Titelbogen fehlt daran — weiter aber auch nichts.

Deutsche Wörter sind darin, nach den Regeln der lateinischen Grammatik, so viel man ihrer bedurfte, deklinirt und konjugirt, und nach den Regeln der Dichtkunst in regelmäßige schulgerechte Hexameter gebracht worden. Es scheint dies Produkt nicht auf schlesischem Grund und Boden, eher auf sächsischem, so viel ich Kunde habe, entsprossen zu seyn." Es sey dem, wie ihm wolle, ein paar Stellen daraus, werden vielleicht unsern Lesern, die ihr Mensa und Amo nicht ganz vernachläßigt haben, nicht unwillkommen seyn.

1) Aus dem etwannigen Prolog:

Ergo favens lingva, vobis Brautliedia singam,
Nam cum froelichiis debemus freuere nosmet,
Ehleutisque novis, multum fas wünschere Glückum
Unde sed anfangam? quid sagam? Zweiflio valde —
Altum sahlbadrum siquidem fürbringere nolim.
Nec nova sit nostrum ac festiva entdeckere pectus.

2) Aus

2) Aus der Mitte des Gedichts:

Weisorum idcirco quidam sprechiverat olim:
Ne Jungfrauschaftæ cupias ablegere cuiquam
Grande jugum, nam schwera ejus passio Gabe
est.
Heu mihi, quot jungos possis reperire Gesellos,
Heu, quot Witweros, ausi qui spernere schiffum
Ehstandi, tiefis scelerum atque libidinis undis
Ersauffunt, vitamque suam schændlichiter
endunt.

(Man sieht, die Vergleichung des ehelichen Lebens mit einer Schiffarth wird umständlich und weitläuftig ausgeführt.)

3) Schluß des eigentlichen Glückwunsches:

Rex ille omnipotens, Himlum qui fecit et
Erdam,
Ehstandum vestrum segnat, semperque behütat,
Absit ut à thalamo Unfriedus et Zankius isto,
Contraque in toto Freundschaftia floreat Hauso.
O utinam hunc Tagum videam, quo glaubo
futurum,
Ut post Fürhangum lateat foecunda marita,
Sex ganzis Wochis, et juxta schlafeat infans
In parvis Wiegis, Vatris Muttrisque voluptas!

H.

Fürstliches Canzelley-Reglement.

Vom Jahre 1623.

Hastu bey der Cantzley zu schaffn,
Vnangsagt soltu nicht hrein gaffn,
Wirstu aber gelaßen ein,
Ohne Umbschweiff verricht das Dein,

Geh wieder hinaus, thu die nicht jrrn,
So darinn müßen Laborirn,
Kein Brieff besiech odr halt verschwiegn
Wo dir ja etwas zu Ohrn gestiegn,
Erwart mit Gduld nach deim Sentenz
Thu darfür billchen recompens,
Untersteh dich nicht zu reformirn,
Oder vergebens zu disputirn,
Sonst wird dein Esels Kopf gespürt,
Das dich der Ochs hat resumirt,
Vnd wird dir werdn die Thür gewiesn
Da mustu wartn, solt dichs verdrissn,
Bis dir Bescheid wird werdn bracht,
Nihm diese Lehr in gutter acht, rc.

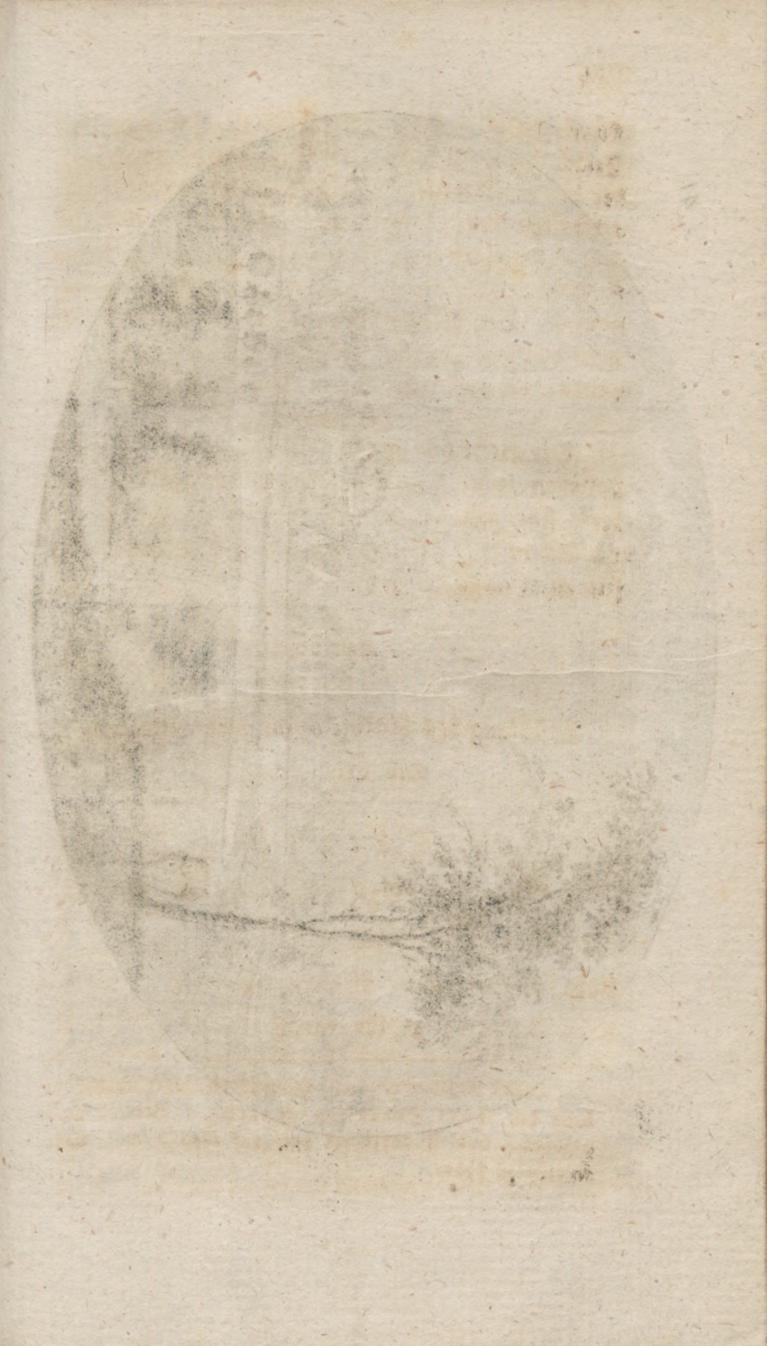
Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Augenstaar.

R ä t h s e l.

Ich war einst alle Morgen neu,
Schwarz war mein Kleid von Seide,
Doch, der mich schuf, war weiß, wie Kreide,
Die Damen und die Clerisey
Vermieden mich schon längst. Doch, ach! die Mode
Sie schnitzte oft an mir und schnitzte mich zu Tode!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Stoschendorf